

Katharina Labouré

Vor hundert Jahren ...

Erstaunt hört Schwester Dufés, die Oberin des kleinen Altersheimes von Enghien, den vertraulichen Mitteilungen ihrer Mitschwester Katharina Laboasuré zu. Zunächst kann sie es gar nicht fassen, dass diese einfache alte Schwester, die da vor ihr sitzt, die man oftmals nur die „Schwester vom Hühnerhof“ nannte, die Seherin der Gottesmutter sei. Nach ihren Angaben also war jene Medaille geprägt worden, die im Volksmund bereits wunderbar genannt wurde. In ihrer anspruchslosen Einfalt hatte sie es fertig gebracht, durch sechsundvierzig Jahre verborgen zu bleiben. Zuerst war sie in der Küche, dann viele Jahre in der Pflege der Alten und Kranken und schließlich an der Pforte beschäftigt. Es war an ihr nichts Auffälliges zu bemerken. Sie war eben eine der vielen Barmherzigen Schwestern, die nichts anderes kennen als ihre Aufgabe an Kranken, Alten, Kindern, die diese Aufgabe ganz still, bescheiden, demütig, liebend erfüllen und die erfüllt sind von der Liebe zu Gott.

Schwester Katharina wusste mit Sicherheit, dass sie das Jahr 1877 nicht erleben werde und der Gedanke, dass ein Auftrag der Gottesmutter noch nicht ausgeführt sei, beunruhigte sie so sehr, dass sie sich nun ihrer Oberin anvertraute.

Ein einfaches Mädchen

Katharina Labouré war das Kind frommer Bauern. Sie wurde als neuntes von Elf Kindern am 2. Mai 1806 geboren. Als nach dem frühen Tod ihrer Mutter ihre ältere Schwester bei den Barmherzigen Schwestern vom Hl. Vinzenz von Paul eingetreten war, übernahm Katharina mit der jüngeren Schwester den Haushalt und führte ihn vorzüglich. Der Vater vertrat den Standpunkt, eine Tochter im Kloster sei genug, und verweigerte Katharina, seiner Lieblingstochter, mehrere Jahre den Eintritt in einen Orden. 1830 durfte sie endlich ebenfalls bei den Barmherzigen Schwestern in Paris eintreten und im April konnte sie mit ihrem Noviziat beginnen. Während dieser Probezeit eignete sie sich die Grundlagen des Dankens und Handelns des Hl. Vinzenz von Paul an.

Aber bevor sie noch mit dem Dienst an den Armen beginnen kann, wird sie von der Gottesmutter mit einer besonderen Aufgabe für die Kirche, für die Menschen beauftragt.

Die Botschaft Mariens

Kurz vor Mitternacht vom 18. auf den 19. Juli 1830, also in der Nacht vor dem Fest, an dem früher der Hl. Vinzenz gefeiert wurde, sollte sie eine ungeahnte Auszeichnung erfahren, sie sollte in der Hauskapelle die Gottesmutter sehen dürfen. Darüber berichtet sie selbst: „Da schlug für mich der glücklichste Augenblick meines Lebens. Was ich empfand, wäre mir unmöglich zu beschreiben. Sie (Maria) sagte mir, wie ich mich meinem Beichtvater gegenüber verhalten sollte, und vertraute mir vieles an, über das ich nicht sprechen soll, und wie ich mich in den Leiden zu verhalten hätte, die über mich kommen würden, indem sie mit der linken Hand auf den Altar hinwies, vor dem ich mich niederwerfen und wo ich mein Herz ausgießen sollte; dort würde ich allen Trost finden. „Der liebe Gott will dich mit einer Sendung beauftragen“.

Dem Beichtvater, der nach den Worten Mariens einmal in besonderer Weise mit der Leitung der Barmherzigen Schwestern betraut würde, musste sie bestellen, er solle sein Möglichstes tun, um eingerissene Missbräuche wieder abzuschaffen und auf Regeltreue zu dringen. Wenn dann die Regel wieder gut beobachtet würde, werde sich eine andere Schwesterngemeinschaft anschließen wollen; man solle in die Vereinigung einwilligen. Einen Bischof könne unbesorgt in St. Lazare (dem Mutterhaus der Lazaristen) Zuflucht gewährt werden.

Man kann sich vorstellen, welche Überwindung es eine Novizin vom Lande kosten musste, ihrem Beichtvater, Herrn Aladel, solche Aufträge zu bestellen, und wie skeptisch dieser, ein junger Lazarist von etwa dreißig Jahren, sie aufnehmen musste und andererseits, wie ihm zumute war, als wenige Tage später die Juli-Revolution ausbrach und an der Pforte von St. Lazare Bischof de Frayssinous, Kultusminister Karls X., um Asyl bat. (Jahre später sollten es die Herren Aladel und Etienne sein, die

die Vereinigung der Barmherzigen Schwestern mit den in Nordamerika so segensreich wirkenden Schwestern der jüngst heilig gesprochenen Anna Elisabeth Seton durchführten.)

Die wundertätige Medaille

Die eigentlich große Offenbarung Marias erfolgte am 27. November 1830, am Vorabend des 1. Adventsontags, also am Beginn des neuen Kirchenjahres. Die Schwestern hielten gerade in ihrer Kapelle die Betrachtung. Katharina sah aufeinanderfolgend drei Bilder:

Zuerst sah sie Maria auf der Erdkugel stehend und unter ihren Füßen wand sich eine zertretene Schlange. Mit ihren beiden Händen hielt sie eine kleine Kugel, auf der ein goldenes Kreuz stand, empor, um sie in bittender Haltung Gott anzubieten. Schwester Katharina vernahm in diesem Augenblick in ihrem Innern eine Stimme: „Diese Kugel, die du siehst, stellt die ganze Welt dar, insbesondere Frankreich und jede einzelne Person.“ An den Fingern ihrer Hände trug sie Ringe mit strahlenden Steinen, von denen ein wunderbares Licht ausströmte. Sie sollten die Gnaden anzeigen, die Maria großmütig allen vermittelt, die sie darum bitten. Manche Steine blieben ohne Strahlen und sollten jene Gnaden darstellen, um die Maria niemand bittet. Die einzelnen Strahlen waren verschieden groß, verschieden schön.

Da änderte sich das Bild. Es bildete sich um Maria eine ovale Umrahmung durch die Schrift: „O Maria, ohne Sünde empfangen, bitte für uns, die wir zu dir unsere Zuflucht nehmen.“ Maria hatte noch immer die Weltkugel und die Schlange zu ihren Füßen, aber nicht mehr die Kugel in ihren Händen. Sie senkte vielmehr die Hände voller Erbarmen zur Erde. Die von ihren Händen ausgehenden Strahlen richteten sich jetzt alle nach unten. Die innere Stimme ließ sich wiederum vernehmen: „Lass nach diesem Bild eine Medaille prägen. Wer sie trägt, wird große Gnaden empfangen. Die Gnaden werden besonders jene erfahren, welche die Medaille mit Vertrauen tragen.“

Dann zeigte sich auch die Rückseite der Medaille. In der Mitte war das mit einem Kreuz gekrönte Monogramm (M) des Namens Maria. Unter dem M zwei Herzen, das eine mit Dornen umgeben, das andere von einem Schwert durchbohrt. Die Umrahmung des Ganzen bildeten 12 Sterne. Auf die Frage, was auf die Rückseite geprägt werden solle, sagte Maria: „Das M und die beiden Herzen sagen genug.“

Der Beichtvater, Herr Aladel, nahm auch diesen Bericht mit großer Zurückhaltung auf und verbot Katharina, darüber nachzudenken.

Dies war freilich für sie bei allem noch so guten Willen unmöglich. Im Laufe des Dezembers sah sie die gleiche Erscheinung wiederum in der Kapelle beim gemeinsamen Gebet. Diesmal fügte Maria hinzu: „Meine Tochter, von jetzt an wirst du mich nicht mehr sehen, aber während des Gebetes wirst du meine Stimme hören.“ Ihr Beichtvater verhielt sich auch weiterhin abweisend. Erst 1832 sprach er mit dem Erzbischof von Paris über diesen Auftrag. Dieser aber hatte nichts gegen eine derartige Medaille einzuwenden. Nachdem die ersten Medaillen geprägt waren, sollte es gerade der Erzbischof sein, der das erste Bekehrungswunder erlebte, die Wiederversöhnung eines abgefallenen Bischofs mit der Kirche, und darin eine Bestätigung für die Echtheit der Erscheinungen fand. Nun konnte nichts mehr den Siegeslauf der Medaille aufhalten; bald war sie in ganz Europa verbreitet. Im Titel einer im April 1834 erschienenen ersten Schrift über die Medaille wurde sie schon unter dem Titel „Wundertätige Medaille“ angeführt. Während die Geschehnisse um die „wunderbare Medaille“ in aller Mund war und jedermann Überlegungen anstellte, wer doch diese begnadete Seherin sei, führte Katharina das einfache Leben einer Tochter des Hl. Vinzenz. Sie hatte die Botschaft der seligsten Jungfrau der Sorge der Kirche anvertraut und konnte es nun ihr überlassen, sie in der Welt zu verbreiten. Sie selbst aber sah nun ihren Auftrag, den Armen und Ärmsten in Demut, Gebet und täglicher Treue zu dienen.

Berufung zum Dienstag

Nach Beendigung ihres Noviziates war Schwester Katharina am 5. Februar 1831 von einer älteren Schwester des Mutterhauses nach Enghien im Norden von Paris gebracht worden, wo sieben Barmherzige Schwestern ein Altersheim betreuten. Katharina wurde zuerst in der Küche und bei der Wäsche verwendet. Fünf Jahre nach ihrem Eintritt durfte Schwester Katharina zum ersten Mal ihre Gelübde ablegen. Durch diese Tat stellte sie sich für immer in den Dienst der Armen. Im Jahre 1836

wurde ihr die Sorge für die Männerabteilung übertragen. Das war nun die Lebensarbeit von Schwester Katharina bis zu ihrem Tod und in dieser einfachen Arbeit erfüllte sie ihre Berufung. Sie wusch die hilflosen Greise und kleidete sie Morgen für Morgen; sie reichte ihnen mit großer Geduld – Löffel um Löffel – die Nahrung; sie flickte ihre Hosen und Rockärmel; sie suchte ihnen Freude zu machen, wo sie nur konnte. Nur schwer ertrug sie es und wurde traurig, wenn jemand Übles von „ihren Männern“ sagte. Sie hielt die alten Leute zu einem guten christlichen Leben und zur Verehrung der Gottesmutter an. Waren sie krank, so ermunterte sie die alten Menschen zum Vertrauen auf Gott. Den Sterbenden schenkte sie ihre ganz besondere Sorge. Wenn ein alter Mann in Todeskampf geriet, so ging sie nicht mehr fort von seinem Bett. Die ganze Nacht wachte sie bei ihm und betete still für ihn. So konnte man feststellen, dass alle alten Menschen, die von Katharina gepflegt wurden, im Frieden mit Gott gestorben sind.

In Gottes Gegenwart

Vielleicht muss man selber in der Kranken- und Altenpflege tätig gewesen sein, um die Kraft von Katharinas Motivierung beurteilen zu können. Ihre Begründung, sich 40 Jahre lang den alten Menschen zu widmen, liegt im Wort Christi: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ Das war die Motivierung, die Katharina im Noviziat zu hören bekommen hatte. Es sind bei ihr keine leeren Worte geblieben, sondern es wurden daraus Taten. Ein Wort Katharinas zeigt diese Leitlinie ihres Lebens auf: Als man ihre zu große Güte einem oftmals betrunkenen alten Mann gegenüber tadelte, sagte sie einfach: „Ich sehe eben trotz allem den lieben Herrgott in ihm.“ Gott, den sie in allem sah, war der Brennpunkt ihres ganzen Lebens. Sie war eine große Beterin; viel betete sie für die ihr anvertrauten Männer, wobei sie insbesondere die Gottesmutter um ihre Hilfe bat. Ihr letzter Beichtvater sagte: „Sie war voll Liebel zum guten Gott. Es gab nichts Außergewöhnliches in ihrem inneren Leben; aber ich weiß, sie hatte eine brennende Seele und lebte in der Nähe Gottes.“

Katharina hat sich während ihres ganzen Lebens als Instrument in Gottes Händen gewusst. Schon bei der Erscheinung wollte sie nur die Botschaft vermitteln, selbst aber trat sie wieder in den Hintergrund. Ihr ganzes Leben lang blieb sie dieser Haltung treu und stellte sich in den Dienst für andere. So konnte sie mit Freude und innerer Ruhe dem Ende ihres Lebens entgegensehen. Sie starb am 31. Dezember 1876. Im Jahre 1947 wurde Katharina von Papst Pius XII. heilig gesprochen. Dadurch wurde öffentlich erklärt, dass ein Leben, das sich aus der Beziehung zu Gott ganz den Mitmenschen schenkt, in den Augen Gottes groß ist, so einfach es auch sein mag.

Der Schlüssel zum Leben Katharinas ist vielleicht in einem ihrer Worte zu finden, das sie jedem sagt, der es hören will:

„Wenn ich in die Kapelle gehe, knie ich mich vor den lieben Gott und sage ihm: „Herr, da bin ich. Gib mir, was du willst.“ Wenn er mir etwas gibt, bin ich froh und danke ihm. Wenn er mir nichts gibt, danke ich ihm auch, denn ich weiß, dass ich nichts anderes verdiene. Und dann sage ich ihm alles, was mir in den Sinn kommt und erzähle ihm von meinen Leiden und Freuden und höre auf ihn. Wenn Du auf ihn hörst, wird er auch zu Dir reden. Denn in Gottes Gegenwart soll man sprechen und zuhören. Er spricht immer, wenn man einfach und schlicht zu ihm hingeht.“

Berührungspunkte

Goldene Kleeblätter, Mini-Fußbälle, Stiere und Krebse, Buddhas, Tierzähne und noch manch anderes tragen die Menschen um ihren Hals. Wozu das? Ist es Schmuck, ist es mehr? Vielleicht ein Glücks- oder Schutzbringer? Vermutlich all dies zusammen. Man weiß zwar nicht genau wer da schützen soll und auch nicht wie. Aber das Gefühl, sich in seinem Leben nicht alles richten zu können und manchmal unheilvollen Kräften ausgeliefert zu sein, treibt Menschen dazu, irgendeinen außergewöhnlichen Halt zu suchen.

In jedem Irrtum steckt ein Körnchen Wahrheit. Hinter dem erwähnten Aberglauben – vielleicht ist es sogar eine Spur echten Heidentums – verbirgt sich die Ahnung, dass das Geheimnis, welches hinter allem Leben steht, an bestimmten Orten oder Zeichen greifbar wird. Ich kann den geheimnisvollen Grund meines Lebens fassen und das wäre für mich Heil, Glück, Sicherheit und Geborgenheit in der Wüste meines Lebens.

Jesus ist die Antwort auf dieses Ahnen. Unser Leben, unser Gott ist da. Bist du verzweifelt, geh zu ihm, er ist kein stummes Schicksal, sondern er ist dein Gott, der dir mit verständlichen Worten Antwort gibt und dich mit sichtbaren Gaben beschenkt. Er ist da und ich kann mich an ihn klammern, ohne das Gefühl zu haben, dass ich immer nur ins Leere greife. So war es damals.

Für den Glaubenden ist es auch heute noch so. Jesus lässt sich in seiner Kirche treffen. Wahrhaftig und wirklich. Verschiedenartige Zeichen wie geweihtes Öl oder gesegnetes Wasser sind jene Berührungspunkte, an denen mir Gottes Sorge, um mich spürbar nahe tritt. Ich berühre ihn und er mich. Ich bin bei ihm geborgen.

Es ist dies nicht ein neuheidnisches Tun. Die Dinge, welche die Kirche uns in die Hand gibt, haben in sich keinen Wert. Sei können uns weder schützen noch helfen oder Glück bringen. Immer ist ER es, der dahinter steht und dem der Ihm glaubt, in diesen Zeichen helfend nahetritt.

Am 30. Juni 1832 wurde erstmals eine von der Kirche geweihte Medaille verteilt, auf der Maria dargestellt war als lichtbringende Erscheinung des Himmels. Es war mitten in einer Zeit, in der man ohne Gott Mensch sein wollte. Alle Probleme schienen lösbar, Hilfe von oben hielt man für überflüssig, ja sogar schädlich, weil sie den Menschen unselbstständig macht und ihn in seiner eigenen Aktivität behindert.

Menschen, die ahnten, wohin dieses gnadenlos Dasein führen musste, nahmen die Medaille mit dem gnadenspendenden Zeichen des Himmels und trugen es an der Brust. Tag und Nacht wollten sie daran erinnert sein: Über mir, gerade auch über mir, ist der Himmel offen und für mich ist der, der aus der Jungfrau Mensch geworden ist, da, jetzt und wann immer ich ihn suche. Und kein Unheil wird mich treffen, ohne dass er es nicht zumindest auch mit mir trägt.

Wenn mich heute in einem Krankenhaus eine Barmherzige Schwester in den Operationssaal führt und mir dieselbe Medaille mit einem Faden an die Hand anbindet, dann deshalb, weil sie mir zu spüren geben will: Mensch, du bist nicht allein dem Können des Arztes ausgeliefert, sondern es hält dich einer an der Hand, der größer ist und der dich dann noch retten wird, wenn keiner mehr helfen kann. Und weil die Kirche es ist, welche dieses Zeichen gesegnet hat, sollte mir bewusst werden, dass zahlreiche Mitmenschen da sind, die Gottes Hilfe für mich erbitten, auch dann, wenn sie mein persönliches Schicksal nicht kennen – denn auch das ist Kirche. Nicht zuletzt erinnert mich dieses Zeichen daran, dass ich als Christ dazu berufen bin, wie damals Maria den Retter Gott zu den Menschen zu bringen. Er will ihn mir leben und durch mich helfend und heilend für andere da sein.

Ob ich in einer Zeit großer Not oder zu einem festlichen Anlass diese Medaille zu mir nehme, ob sie aus Silber oder in gewöhnlichem Alpaka gearbeitet ist, ob ich sie an der Brust trage oder in der Tasche, immer wird sie mir die Möglichkeit geben, den letzten Halt meines Lebens nicht nur irgendwo und irgendwie zu errahnen, sondern gleichsam fest in meinen Händen zu halten. Mein Gott ist da, er trägt mich und führt mein Leben zu jener beseligenden großen Vollendung, welche in Maria bereits heute Wirklichkeit ist. Als Katharina Labouré den Auftrag erhielt, diese Medaille zu verbreiten, da hörte sie Maria folgendes sagen: „Überreiche Gnaden werden jene erleben, die Vertrauen haben.“

Wolfgang Pucher CM

Marienerverehrung nach Vinzenz von Paul

Neben der Verehrung der Heiligsten Dreifaltigkeit und des menschgewordenen Wortes steht die Marienerverehrung im Zentrum der religiösen Erfahrung des heiligen Vinzenz. Marienerverehrung ist für Vinzenz nichts Nebensächliches und kein Anhängsel seines Glaubens, sondern ein wesentlicher Teil seiner persönlichen Beziehung zu Gott. Sie steht mit seiner ganzen religiösen Erfahrung in Einklang und belebt sie.

Drei Vorzüge, drei Geheimnisse Mariens kehren ständig in seinen Meditationen wieder:

Die Unbefleckte Empfängnis,
die Verkündigung,
die Heimsuchung.

Diese drei Geheimnisse sind wesentliche Punkte seines Weges zu Christus und seines Lebens mit Gott.

Durch die Betrachtung der Unbefleckten Empfängnis wird für Herrn Vinzenz vor allem die Demut als Grundhaltung des Christen erfahrbar. Die Demut besteht für Vinzenz ja nicht nur in Handlungen und Worten; sie ist eine Haltung des ganzen Wesens, das sich vor Gott stellt, sich als arm und sündhaft erkennt und dennoch sich bemüht, von sich selbst leer und von Gott erfüllt zu werden. Vinzenz erkennt in der Unbefleckten Empfängnis ein Vorrecht, durch das klar und unfehlbar ausgedrückt wird, was Gott an „Leere“ und „Reinheit“, an Demut und Keuschheit verlangt, damit ein Geschöpf ihn empfangen und sich mit ihm vereinen kann. Gott hat hier durch Taten gesprochen; es genügt, gläubig zu schauen und zu lesen.

Das zweite Geheimnis, die Verkündigung, zeigt uns einen weiteren Grundzug des religiösen Lebens: Die Demut bereitet die opferbereite Haltung, die Hingabe an Gott, vor und stützt sie.

Diese Haltung der Hingabe verlangt zunächst eine rechte Kenntnis und eine echte Anerkennung Gottes. „Man muss die Existenz Gottes anerkennen und einen Begriff von seiner Vollkommenheit haben, ehe man ihm ein Opfer darbringt“, sagt Vinzenz. Obwohl – oder eben, weil – Vinzenz der große Apostel der Nächstenliebe ist, sieht er nie rein humanitär den Nächsten allein für sich, wenn er sich für ihn total einsetzt. Sein Weg geht immer über Gott; wir müssen uns Gott hingeben, damit er uns dem Nächsten gibt.

In der Heimsuchung schließlich sieht Vinzenz die höchste Phase unserer Hinwendung zu Gott. Der Auftrag dieses marianischen Geheimnisses für uns heißt: Dienst. Aus dieser Haltung heraus hat Vinzenz seine Gemeinschaft der Barmherzigen Schwestern gegründet, die diesen Auftrag der Heimsuchung, den Dienst am Menschen, verwirklichen wollen. Denn die wahre Liebe verbindet Gott und den Nächsten, Hingabe und Gebet, Aktion und Kontemplation. Man könnte denken, das sei ein sprachliches Paradoxon, eher ein Ideal als eine Wirklichkeit. Doch hier handelt es sich nicht um eine künstliche Zusammenstellung von Grundsätzen in geometrischer Konstruktion, und auch nicht um eine geschickte Abwechslung oder eine genaue Dosierung von Tätigkeiten. Die Einheit zieht sich vom Anfang bis zum Ende durch.

Der hl. Vinzenz glaubt und „sieht“, dass Gott in den Armen wirklich anwesend ist. Er glaubt auch unerschütterlich, dass die Liebe des Vaters, die sich in der Sendung des Sohnes zeigt, nicht nur Vergangenheit ist, sondern dass sie das Heute Gottes ist und immer sein wird. So sieht Vinzenz auch im kranken und sündigen Menschen immer Gott, der unermüdlich auf uns hin offen ist, und deshalb gibt es für Vinzenz nur einen einzigen Dienst, den Dienst Gottes.

Aus dieser Haltung heraus hat Vinzenz von Paul keine großen marianischen Schriften oder Frömmigkeitsübungen geschaffen, obwohl das zu seiner Zeit sehr gefragt war. Er hat sogar vor zu überschwänglichen Methoden und Andachtsformen gewarnt, damit nicht solche Mittel zum Selbstzweck werden und den Geist ersticken. Gerade aber, weil er sich bemüht hat, „keinen Lärm zu schlagen und keine schönen Worte zu machen“, konnte er seinen Blick auf das richten, was er für das Wesentliche im Leben und im Geheimnis der Jungfrau Maria erachtet hat. So ist er einen Weg gegangen, der auch uns heute noch richtungsweisend sein kann.

Lazaristen in aller Welt

Frankreich

Im Jahre 1625 gründete der hl. Vinzenz von Paul in Paris die Kongregation der Missionspriester. Mit drei Mitbrüdern zog er damals in die Dörfer Frankreichs, um die sich kaum jemand kümmerte, und verkündigte dort das Evangelium. Im Lauf der Jahrhunderte haben die Lazaristen in unzähligen Ländlern die verschiedensten Werke übernommen. Wir haben uns nun kürzlich an die beiden französischen Provinzen gewandt und sie gebeten, uns mitzuteilen, welche Aufgaben die Lazaristen dort heute erfüllen. Der Visitator von Paris, Herr André Montagne, schreibt uns über einige Werke seiner Provinz:

Die ursprüngliche Aufgabe der Volksmissionen wird noch heute von zwei Häusern aus durchgeführt. Seit etwa drei Jahrzehnten versuchen unsere Mitbrüder aus Loos als sogenannte „Schausteller Gottes“ neue Wege zu gehen und mit Hilfe der inzwischen berühmt gewordenen Zeltmission auch der Kirche fernstehende Kreise anzusprechen. Obwohl sich in dieser Zeit in Bezug auf die Missionen sehr viel geändert hat, sind die Volksmissionen doch ein wichtiges Mittel der Seelsorge geblieben. So haben die Mitbrüder von Loos für die Jahre 1977 und 1978 bereits 25 Missionen im Departement Landes angenommen.

Daneben aber haben wir auch als Hauptzweck bleibende Missionsgebiete in jenen Diözesen Frankreichs übernommen, in denen ein besonders starker Priestermangel besteht. So hat in der Diözese von Amiens eine Gruppe von vier Lazaristen ein Gebiet, das zwanzig Pfarren umfasst, zu betreuen, in Blois hat der Bischof ebenfalls einer Vierergruppe ein halbes Dutzend Pfarren anvertraut, in der Diözese Créteil bemühen sich drei Lazaristen in einem Arbeiterdistrikt um ein missionarisches Apostolat und weitere Mitbrüder sind in Landgebieten der Diözese Périgueux tätig.

Unser Hauptwerk in Paris liegt in der Rue du Bac. Jene Kapelle, in der die Mutter Gottes der hl. Katharina Labouré den Auftrag zur Prägung der wundertätigen Medaille gab, ist eines der religiösen Zentren von Paris. Drei Mitbrüder sind dort hauptamtlich als Prediger und Exerzitienleiter tätig. Ihnen schließt sich noch eine weitere Gruppe von Lazaristen an, die täglich von morgens bis abends als Beichtväter zur Verfügung stehen.

Als unser Beitrag für die Kirche der Dritten Welt hat die Pariser Provinz neben der Arbeit im Kolleg St. Benoit in Istanbul auch Lazaristen nach Vietnam entsandt, die dort eine blühende Tätigkeit entfalten konnten. Im Zug der politischen Ereignisse mussten die Europäer Vietnam verlassen, doch blieben sechs vietnamesische Lazaristen und eine gute Gruppe von Theologen zurück. Die europäischen Mitbrüder, die aus Vietnam zurückgekehrt sind, bereiten sich nun auf eine neue Missionstätigkeit vor.

Ähnliche Aufgaben hat auch die französische Südprovinz von Toulouse. Herr Visitator Jean Morin berichtet uns, dass neben der Seelsorge in Landgebieten sich eine Gruppe von 15 Lazaristen vor allem um die Welt der Arbeiter bemüht. Einige von ihnen sind als Arbeiterpriester tätig. Die Seelsorge für sogenannte „Randschichten“ gilt den Mitbrüdern von Toulouse als besonderes

Aufgabengebiet; deshalb arbeiten Lazaristen für Emigranten, Zigeuner, Gefangene, Behinderte, kranke und alte Menschen. Und so wie die Lazaristen von Paris in der Rue du Bac ein religiöses Zentrum sehen, bemüht sich die Provinz von Toulouse, das Geburtshaus des hl. Vinzenz in der Nähe von Dax zu einem spirituellen Zentrum für ihre Arbeiten zu machen.